

*‘Philosophie’ grammatisch betrachtet. Wittgensteins Begriff der Therapie*¹



PETER TARRAS

Abstract

Expressions belonging to the lexical fields of medicine and psychology recur repeatedly throughout Ludwig Wittgenstein’s writings since the 1930s. He uses therapeutic vocabulary mostly in the context of metaphysical reflections, i.e. reflections about the activity of philosophizing. But how are we to understand such expressions? Even though some interpreters admit their metaphorical nature, the methodological background of using figurative language has hitherto been neglected concerning this matter. Here, I argue that Wittgensteinian therapy is what G. Lakoff and M. Johnson have termed a “structural metaphor”. Thus we do not only obtain a better understanding of Wittgenstein’s metaphysics, but also of the role metaphor use plays within his methodology. I shall try to show that he uses therapeutic metaphors (akin to pictorial elements) as argumentative and epistemological devices and thereby investigates the philosophically problematic expression ‘philosophy’ grammatically.

1 Einleitung

Ausdrücke wie ‚Beulen’, ‚Krankheit’, ‚Verwirrung’, ‚Einbildung’, ‚Therapie’ und ‚Behandlung’, d.h. Ausdrücke, die den Wortfeldern der Medizin und Psychologie entstammen, finden sich ab den 1930ern vermehrt in den Schriften Ludwig Wittgensteins. Vor allem im Rahmen metaphysischer Reflexionen begegnet uns dieses therapeutische Vokabular. Genauer gesagt: Mit ihm beschreibt Wittgenstein die *Tätigkeit* des Philosophierens: „Der Philosoph behandelt eine Frage; wie eine Krankheit“ (PU 255).² Mittlerweile ist es zum Gemeinplatz der Sekundärliteratur geworden, diesen oder jenen Aspekt im Denken Wittgensteins als „therapeutisch“ zu charakterisieren. Die Bemühungen, den Begriff der Therapie bei Wittgenstein einer Deutung zu unterziehen, haben dennoch nicht

an Reiz verloren (neueste Beiträge sind [4] und [22]). Wenn auch manche Interpreten anerkennen, dass es sich bei ‚Therapie‘ und verwandten Ausdrücken in erster Linie um Metaphern handelt, so wurde doch bisher nicht der Versuch unternommen, Wittgensteinsche Therapie vor dem methodologischen Hintergrund des Gebrauchs bildlicher Sprache zu verstehen. Die zentrale Frage dieses Aufsatzes lautet daher, welchen Platz die Verwendung therapeutischer Metaphern in der Methodologie Wittgensteins einnimmt.

Der Fokus liegt im Folgenden auf dem Gebrauch therapeutischer Metaphern, über die ich exemplarisch anhand des ersten Teils der *Philosophischen Untersuchungen* einen Überblick geben werde. Es wurde in der Sekundärliteratur bereits darauf hingewiesen, dass sich George Lakoffs und Mark Johnsons Theorie konzeptueller Metaphern zur Untersuchung des Metapherngebrauchs bei Wittgenstein eigne (siehe [38]; [13]). Ich werde entsprechend versuchen zu zeigen, dass es sich bei Wittgensteins Therapiebegriff um einen metaphorischen Begriff im Sinne von [24] handelt. Damit ist noch nicht geklärt, welche Rolle ihm methodologisch zu kommt.

Mit Denkern wie Hans Blumenberg verbindet Wittgenstein die Auffassung, dass bestimmte bildhafte Aspekte „Grundbestände der philosophischen Sprache“ ([5], p. 10) sind. Im Gegensatz zu Blumenberg hat er allerdings den Platz der Metapher innerhalb der Philosophie nicht systematisch reflektiert. Ebenso wenig gibt es bei Wittgenstein einen Begriff absoluter Metaphern, die sich einer Übersetzung in nicht-metaphorische Sprache widersetzen. Im Folgenden soll versucht werden zu zeigen, dass für Wittgenstein Metaphern oft bildhafte Übersetzungen der Grammatik sprachlicher Ausdrücke sind. Grammatik im Sinne Wittgensteins meint vorrangig nicht ein Regelwerk zur Bildung von Wörtern und Sätzen, sondern die Beschreibung des Gebrauchs philosophisch problematischer Ausdrücke. Wo er mit therapeutischen Metaphern über das Philosophieren spricht, haben wir es mit einer grammatischen Betrachtung des Ausdrucks ‚Philosophie‘ zu tun. Die grammatische Betrachtung, zu der der Gebrauch von Metaphern gehört, ist daher bei Wittgenstein eine wesentliche Methode Metaphilosophie zu betreiben. Darüber hinaus wurde auch vorgeschlagen, die Funktion von Metaphern analog zur Verwendung piktorialer Elemente wie Skizzen, schematischen Zeichnungen und Grafiken zu verstehen (so z.B. [31]). Zwar lässt sich Wittgensteins Denken über und Verwenden von Metaphern nicht restlos mit seinem Denken über und Verwenden von Bildern erklären. Allerdings ist Metapher und Bild doch eine ihrer Funktionen gleich: Beide fungieren nicht selten als

Erkenntnismittel. Therapeutische Metaphorik hat eine epistemologische und argumentative Funktion für eine bestimmte Art das Betreiben der Philosophie zu betrachten.

2 Metaphorizität der Therapie

Bevor ich einen Überblick über die therapeutischen Metaphern des ersten Teils der *Philosophischen Untersuchungen* gebe, möchte ich kurz die nicht unstrittige Annahme begründen, die diesem Aufsatz zugrunde liegt, nämlich dass es sich bei Wittgensteins Gebrauch von ‚Therapie‘ und verwandten Ausdrücken um Metaphern handelt.

Wittgensteins Therapiebegriff gewinnt seit seiner Rückkehr nach Cambridge im Jahr 1929 immer mehr an Form. Erstmalig zu fassen bekommen wir ihn in den Aufzeichnungen, die zu seinen Vorlesungen angefertigt wurden. Bereits eine Vorlesung im Frühjahrstrimester 1930 beginnt mit folgenden Worten: „Philosophie ist der Versuch, sich von einer bestimmten Art von Verwirrung zu befreien. Diese ‚philosophische‘ Verwirrung betrifft den Verstand, nicht den Instinkt“ (VC 23). Ebenso hält G. E. Moore in seinen zwischen 1930 und 1933 entstandenen Mitschriften den Gebrauch von Ausdrücken wie „intellectual discomfort“ fest ([29], p. 27). [15] spricht in diesem Zusammenhang von einer „therapeutischen Wende“ in der metaphilosophischen Perspektive Wittgensteins. Auch die Sekundärliteratur scheint in den letzten Jahren, angeregt vor allem durch die Arbeiten von Gordon Baker, eine therapeutische Wende vollzogen zu haben.³ Bakers Ansatz ist ein Versuch, Wittgensteins Gebrauch therapeutischen Vokabulars auf seine Lektüre Freuds zurückzuführen,⁴ auf den er bereits in Moores Aufzeichnungen zu sprechen kommt. So geht Baker davon aus, dass Wittgenstein (zusammen mit Friedrich Waismann) seine Methodik explizit nach dem Vorbild der Psychoanalyse konzipiert hat (siehe [3]). An diesem Ansatz kritisiert Peter Hacker allerdings, dass er Wittgensteins Stellung in der Geschichte der Philosophie erheblich schmälere: Er mache seine Philosophie zu einer „begrifflichen Psychotherapie“, die nur jenen helfe, die an intellektueller Drangsal litten ([18], p. 116). Wittgenstein wurde tatsächlich immer wieder als „Freud der Sprachanalyse“ ([10], p. 9) gesehen. Zwar hat er sich selbst Zeit seines Lebens als „Anhänger“ oder „Schüler“ Freuds bezeichnet (VG 63; siehe auch [28], p. 380) und seine Methodik mit der Psychoanalyse verglichen. Allerdings ist der Umstand nicht unerheblich, dass es sich hierbei eben nur um *Vergleiche* handelt.

In der Auseinandersetzung mit Wittgensteins Therapiebegriff lassen

sich grob zwei interpretative Strategien erkennen. Entweder wird ‚Therapie‘ metaphorisch verstanden und der Interpret sieht seine Aufgabe darin, den metaphorischen Gehalt in nicht-metaphorische Sprache zu übersetzen. Oder ‚Therapie‘ wird wörtlich als tatsächliche Therapie oder Teil der impliziten Ethik Wittgensteins gelesen. Bei James Peterman bauen beide Aspekte sogar aufeinander auf: Einerseits ist Ziel der Therapie, den Betroffenen von sprachlicher Konfusion zu befreien. ‚Therapie‘ ist damit eine Metapher für eine philosophisch relevante Wiederherstellung sprachlicher Kompetenz. Diese dient ihrerseits als Grundlage zur Verwirklichung eines ethischen Ideals ([33], p. 12).

Was spricht aber überhaupt dafür, die Rede von Therapie und Krankheit wörtlich zu nehmen? Eine diesbezüglich oft zitierte Bemerkung aus den *Philosophischen Untersuchungen* lautet: „Die eigentliche Entdeckung ist die, die mich fähig macht, das Philosophieren abzubrechen, wann ich will“ (PU 133c; vgl. auch BT 431). Auch andere Bemerkungen haben einen ähnlichen Tenor:

Wie ich Philosophie betreibe, ist es ihre ganze Aufgabe, den Ausdruck so zu gestalten, daß gewisse Beunruhigungen verschwinden. (BT 421)

Friede in den Gedanken. Das ist das ersehnte Ziel dessen, der philosophiert. (VB 511)

Der Philosoph ist der, der in sich viele Krankheiten des Verstandes heilen muß, ehe er zu den Notionen des gesunden Menschenverstandes kommen kann. (VB 512)

Angesichts solcher Aussagen können wir leicht den Eindruck gewinnen, dass bei Wittgenstein Philosophie im besten Falle darauf zielt, dem Philosophieren selbst ein Ende zu machen. Der Philosophierende soll dazu gebracht werden, Abstand zu nehmen von seiner Tätigkeit, Einsicht zu erhalten in das Pathologische an ihr. Wittgensteinsche Therapie impliziert damit, wie Henrik Voß schreibt, dass „Philosophie nicht nur ein rekursives, sondern auch ein zutiefst subjektives Unterfangen im Aufdecken von Verwirrungen ist, und sich ihre Aufgabe auf sich selbst bezieht“ ([37], p. 28). Philosophie ist letztlich – um eine weitere gern in diesem Zusammenhang gebrachte Bemerkung zu zitieren – eigentlich „Arbeit an Einem selbst“ (VB 472; BT 407). Eugen Fischer hat sich in einer Reihe von Publikationen Erkenntnisse der kognitiven Psychologie zu Hilfe genommen, um den pathologischen Charakter des Philosophierens zu

explizieren: Pathologisch ist es nämlich genau dann, wenn Denkgewohnheiten sich verselbstständigt haben und keiner rationalen Kontrolle mehr unterliegen (siehe z.B. [16]).

Es ist hier nicht meine Absicht, die Schlüssigkeit oder den Erfolg von Ansätzen in Abrede zu stellen, die von einem wörtlichen Verständnis Wittgensteinscher Therapie ausgehen. Zumindest aber soll auf zwei Probleme hingewiesen werden, die sich für sie auftun. Einerseits muss eine wörtliche Lesart mit dem Vorwurf umgehen, den Hacker dem späten Baker macht. Garry Hagberg hat ihn gut auf den Punkt gebracht:

This distinctive kind of therapeutic work, for example, can be taken excessively personal (to the point that it loses force or value beyond the individual psychology within which this work takes place) and so be only of correspondingly limited value to the discipline of philosophy ([19], p. 68).

Neben der Gefahr einer reduktiven Perspektive, unter der Wittgensteins Philosophie systematisch einen vergleichbar geringen Beitrag leistet, tendieren wörtliche Lesarten auch dazu, sich ausschließlich auf normative Aspekte des Therapiebegriffs zu konzentrieren. Folglich impliziert Therapie eine Vorstellung *richtiger* oder *guter* Philosophie. Die Tatsache, dass Wittgensteins therapeutisches Vokabular aber auch dazu dient, das Philosophieren als Tätigkeit (nicht wertend) zu beschreiben, wird damit kaschiert.

Wie lässt sich nun aber begründen, Ausdrücke wie ‚Krankheit‘, ‚Therapie‘, ‚Behandlung‘ usw. als Metaphern aufzufassen? Gute Hinweise darauf geben uns Berichte von Wittgensteins Schülern und Kollegen. Norman Malcolm berichtet, dass Wittgenstein gereizt auf die Unterstellung reagierte, seine philosophische Methodik sei eine Art Psychoanalyse und dass er ihn zweimal diese Vorstellung explizit angreifen hörte ([25], p. 48). Oets Bouwsma berichtet, dass Wittgenstein zwar selbst oft die Philosophie mit der Psychoanalyse verglich: „but in the same way in which he might say that it was like a hundred other things“ ([8], p. 36). Zogen andere, wie etwa A. J. Ayer, die Parallele zwischen seinem Philosophieren und der Psychoanalyse, konnte es auch passieren, dass Wittgenstein sie persönlich dafür rügte.⁵ In seinen Mitschriften zu Wittgensteins Vorlesungen vermittelte Moore den Eindruck, dass es eher literarische Qualitäten sind, die Wittgenstein an Freud schätzte: „It's all excellent similes“, lautet ein Ausruf, den er notiert ([29], p. 20).

Geht es um das Verhältnis von Philosophie und Therapie, wird ein anderer Schüler Wittgensteins noch deutlicher. So schreibt Rush Rhees:

Philosophy as therapy: as though the philosopher's interest were in the personal disabilities of the perplexed [...]. Some remarks Wittgenstein made himself are partly responsible for this. But he was suggesting an analogy with therapy; and he was doing this in an attempt to bring out certain features in the method of philosophy [...]. It was not a suggestion about what it is that philosophy is interested in ([34], p. 77).

Am deutlichsten bestätigt sich Rhee's Einschätzung, dass Therapie und Philosophie bei Wittgenstein lediglich in Analogie gesetzt werden, in den *Philosophischen Untersuchungen* an der Stelle, an der auch das einzige Mal ausdrücklich von ‚Therapie‘ die Rede ist: „Es gibt nicht *eine* Methode der Philosophie, wohl aber gibt es Methoden, gleichsam verschiedene Therapien“ (PU 133d). Das Wort ‚gleichsam‘ deutet es an: Hier werden zwei Dinge miteinander verglichen, nämlich die Methoden der Philosophie mit Therapien.

Somit denke ich, dass es gerechtfertigt ist, davon auszugehen, dass für Wittgenstein Philosophie nicht Therapie *ist*, sondern Therapie *gleicht*. Ich werde im Folgenden nicht versuchen auszubuchstabieren, in welchen Hinsichten die Methoden der Philosophie Therapien gleichen (solche Ansätze finden sich z.B. in [1]). Vielmehr interessiert mich die methodische Absicht hinter dem Vergleich, d.h. der Gebrauch von ‚Therapie‘ und ähnlichen Ausdrücken als Metaphern für das Philosophieren.

3 Struktur therapeutischer Metaphern

Um sich einen Überblick über die von Wittgenstein verwendeten therapeutischen Metaphern zu verschaffen, bietet sich der erste Teil der *Philosophischen Untersuchungen* an. Denn dieser enthält im Wesentlichen das metaphorische Vokabular, das der Leserin und dem Leser auch in anderen Schriften begegnet. Wittgensteins therapeutisches Vokabular besteht im Wesentlichen aus folgenden Ausdrücken (in Klammern die Paragraphen der PU):

- *Aberglaube* (110)⁶
- *Behandlung* (254, 255)
- *Beulen* (119)
- *Beunruhigung* (111, 112, 125, 524)
- *Chimäre* (94)

- *Einbildung* (38, 138, 411)
- *Illusion* (311, 362)
- *Irrgehen oder Irregeföhrtwerden durch Sprache* (22, 51, 73, 81, 110, 140, 180, 187, 213, 291, 317, 337, 356, 366, 482, 571, 602, 613, 617, 631, 640)⁷
- *Krankheit* (255, 593)
- *Täuschung* (96, 97, 110, 251)⁸
- *Therapie* (133)
- *Verhexung* (109)
- *Verwirrung* (11, 16, 38, 132, 149, 154, 339, 411, 693)
- *Vorspiegelung* (253)
- *Zwanghafte Wiederholung* (38, 113, 114, 115, 140)

Die meisten dieser Ausdrücke bezeichnen dysfunktionale Zustände. Rein quantitativ ist von ‚Therapie‘ wenig die Rede. Davis‘ und Petermans Hinweis, dass jeder Begriff der Therapie von den zugrundeliegenden Begriffen der Krankheit und Gesundheit abhängt, ist daher durchaus angebracht ([10], p. 12; [33], p. 2). Gesundheit, als Ziel der Therapie, kann sowohl negativ als Abwesenheit von Krankheit, als auch positiv als Annäherung an einen Idealzustand verstanden werden.⁹ Beide Ansätze haben Eingang gefunden in die wörtliche Auslegung des Therapiebegriffs bei Wittgenstein. Dies aber verwundert nicht, verstehen wir Wittgensteinsche Therapie in einem metaphorischen Sinn. [24] zufolge sind Metaphern nicht einfach sprachlicher Zierrat oder Mittel der Rhetorik. Sie spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle in unserem Denken, unserer Erfahrung und unserem Handeln. Metaphern haben Konsequenzen. Und für diese haben sich Interpreten bisher vorwiegend hinsichtlich Wittgensteins Rede von der Therapie interessiert.

Wittgensteins Interpreten sind sich einig, dass er selbst weder eine Theorie, noch systematische Ansichten zur Metapher entwickelt hat. Manche Bemerkungen, vor allem zu sekundärer Bedeutung (vgl. PPF 275, 276, 278), vermitteln sogar eher den Eindruck eines idiosynkratischen Metaphernbegriffs (siehe hierzu auch [35]). Dennoch scheint es zwei aussichtsreiche Wege zu Wittgensteins Ansichten über die Metapher zu geben. Der eine wurde von Jerry Gill vorgeschlagen: „Wittgenstein’s

view of metaphor is seen in his *use of metaphor*“ ([17], p. 281). Die Fülle an Metaphern in Wittgensteins Schriften und ihr durchaus absichtsvoller Einsatz in seinem Spätwerk sprechen für Gills Vorschlag. Der zweite Weg führt über seine Bemerkungen zu und seinen Gebrauch von Bildern. Diesem Ansatz zufolge können Wittgensteins „Aussagen über den Bildbegriff [...] als Aussagen über die Metapher gelesen werden“.¹⁰ Hier muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass allein in den *Philosophischen Untersuchungen* der Ausdruck ‚Bild‘ auf verschiedenste Weise Verwendung findet. Wittgenstein spricht von Bildern oft im Sinne konkreter Bilder oder Abbildungen wie Photographien, Malereien, Zeichnungen, Spiegel- oder Schriftbilder. Im Vorwort ist der Ausdruck selbst Metapher für Wittgensteins Schreiben der Philosophie in Bemerkungen. Auch der Bildbegriff der *Logisch-Philosophischen Abhandlung* ist in den *Untersuchungen* präsent. Ebenso der bereits in der *Abhandlung* gebrauchte Ausdruck ‚Gesichtsbild‘ (PU 47; PPF 253). Wiederum könnte der Ausdruck ‚Bild‘ an manchen Stellen möglicherweise tatsächlich durch den Ausdruck ‚Metapher‘ ersetzt werden.¹¹

Unbestreitbar haben wir es in Wittgensteins Spätwerk mit einer äußerst elaborierten Philosophie des Bildes zu tun. Die Schwierigkeit, dieser habhaft zu werden, besteht nicht zuletzt darin, dass immer wieder Übergänge stattfinden von konkreten Bildern zu Vorbildern im Sinne von Modellen und von diesen hin zu Metaphern oder mentalen Vorstellungsbildern. Dieter Mersch hat Wittgenstein einen „bildhaften“ Denker genannt, allein auch aufgrund der häufigen Verwendung nicht-sprachlicher Bildelemente. Mersch zufolge fungiert für ihn „das Bildhafte immer wieder als Referenzpunkt, als Vergleichsmedium und, in Form von Skizzen, schematischen Zeichnungen und Graphiken, als Argumentationsweise“ ([27], p. 925). Diese Einschätzung teilt auch Kristóf Nyíri, der darauf hinweist, dass Wittgensteins Nachlass sie nur bestärkt:

Das gedruckte Korpus vermittelt nur teilweise den Reichtum, die Komplexitäten, die Kontinuitäten und Wandlungen von Wittgensteins Ideen über bildliche Darstellung. Und es vermittelt überhaupt nicht die Bedeutung von Wittgensteins Methode, philosophische Fragen mit Hilfe von graphischen Mitteln zu beleuchten – sein Nachlaß enthält etwa 1300 Diagramme und Zeichnungen. Diese Methode hätte der Philosoph kaum angewandt, wenn er wirklich der Meinung gewesen wäre, daß Bilder bloß durch eine wortsprachliche Interpretation einen eindeutigen Sinn erhalten können ([32], p. 129–30).

Beide Wege zur Rolle der Metapher bei Wittgenstein lassen sich meines Erachtens zusammenführen, wenn wir den Fokus nicht nur darauf legen, wie er Metaphern gebraucht, sondern auch die von Mersch und Nyíri herausgestellten Funktionen des Gebrauchs von Bildern miteinbeziehen. Dadurch wird deutlich, warum sich gerade die Metapherntheorie von Lakoff und Johnson zu einer Deutung des Metapherngebrauchs bei Wittgenstein anbietet. Denn Metaphern spielen ihnen zufolge eine zentrale Rolle im System unserer Begriffe, das wiederum bestimmd für unser Denken und Handeln ist. Es besteht freilich ein Unterschied darin, ob wir, wie bei Lakoff und Johnson, *nach* Metaphern oder, wie bei Wittgenstein, *mit* Metaphern handeln, d.h. ob Metaphern unbemerkt unser Denken und Handeln bestimmen oder sie bewusst zu einem bestimmten Zweck eingesetzt werden. Allerdings ist bei Wittgenstein der Zweck des bewussten Einsatzes bildlicher Sprache direkt damit verknüpft, dass sie das philosophische Denken und die Weise, wie Philosophie betrieben wird, maßgeblich bestimmt.

In [24] unterscheiden Lakoff und Johnson drei verschiedene Metapherntypen. Diese sind: (i) Strukturmetaphern, (ii) Orientierungsmetaphern und (iii) ontologische Metaphern. Uns interessiert hier ausschließlich der Typus der Strukturmetapher. Strukturmetaphern sind (mathematisch gesprochen) eineindeutige Abbildungen zwischen zwei Begriffsbereichen (*conceptual domains*). Ein Begriffsbereich ist eine kognitive oder linguistische Repräsentation unseres Wissens bezüglich eines zusammenhängenden Ausschnitts unserer Erfahrung (vgl. [23], p. 248). Begriffsbereiche sind zunächst nichts anderes als linguistische Modelle für Begriffe. Im einfachsten Fall können wir uns darunter eine Menge von Sätzen vorstellen, die einen zusammenhängenden Ausschnitt unserer Erfahrung beschreiben. Durch die Abbildung zwischen zwei Begriffsbereichen wird ein Begriff mithilfe eines anderen metaphorisch strukturiert. Was dadurch entsteht ist ein metaphorischer Begriff (*metaphorical concept*), dessen sprachlicher Ausdruck eine Strukturmetapher ist. In der Regel sind Begriffe, die den Quellbereich einer konzeptuellen Metapher bereitstellen, weniger abstrakt und näher an der alltäglichen Erfahrung, als jene Begriffe, die den Zielbereich bilden.

Eines der Beispiele von Lakoff und Johnson ist die Strukturmetapher ARGUMENTIEREN IST KRIEG.¹² Folgende Beispielsätze bringen zum Ausdruck, wie der weniger abstrakte Begriff des Krieges metaphorisch dem abstrakteren Begriff des Argumentierens Struktur gibt: „Ihre Behauptungen sind *unhaltbar*“, „Er griff jeden *Schwachpunkt* in meiner Argumentation an“, „Seine Kritik traf ins Schwarze“, „Ich schmetterte sein

Argument ab“.¹³ Was diese Sätze zum Ausdruck bringen, ist nicht nur die Tatsache, dass wir über argumentative Diskurse wie über kriegerische Handlungen sprechen können, sondern auch, dass eine solche sprachliche Praxis nur in einer Kultur funktionieren kann, in der Argumentieren als kriegsähnliche Handlung verstanden wird. Dieses Verständnis prägt die Handlung des Argumentierens selbst: „Wir können beim Argumentieren auch gewinnen oder verlieren. Wir betrachten die Person, mit der wir argumentieren, als Gegner. Wir greifen seine Positionen an und verteidigen die unsrigen“ ([24], p. 12). Unserem Handeln liegt hier ein metaphorischer Begriff des Argumentierens als Kampf zugrunde, der bestimmt, wie wir über das Argumentieren sprechen, denken und, wie wir tatsächlich argumentieren.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass innerhalb der kognitiven Linguistik auch Kritik an der Theorie konzeptueller Metaphern geübt wurde. So hat [36] überzeugend gezeigt, dass die Behauptung, eine bestimmte Handlung sei metaphorisch geprägt, nicht durch Gegenbeispiele falsifiziert werden kann. Ebenso wurde auf problematische Fälle hingewiesen, in denen bestimmte Ausdrücke mehr als einen Verwendungskontext haben und somit fälschlicherweise als Metaphern gedeutet werden. Der Theorie konzeptueller Metaphern bedienen wir uns hier allerdings nicht im Sinne einer empirischen Theorie, sondern als hermeneutisches Mittel, mit dem ein Verständnis der Verwendung einer Gruppe sprachlicher Ausdrücke bei Wittgenstein gewonnen werden soll. Ich habe zudem darauf hingewiesen, dass einige dieser Ausdrücke auch nicht-metaphorisch gebraucht werden.¹⁴

Lakoff und Johnson gehen davon aus, dass metaphorische Ausdrücke wie in den Beispielsätzen systematisch mit metaphorischen Begriffen verknüpft sind und sich sowohl diese Begriffe als auch die Weise, wie sie Handlungen bestimmen, an den Metaphern selbst untersuchen lassen. Diesen Ansatz wollen wir nutzen, um Wittgensteins metaphorischen Begriff der Philosophie als Therapie und seine praktischen Konsequenzen zu untersuchen. Denn auch bei Wittgenstein sind die oben aufgeführten therapeutischen Metaphern systematisch an einen Begriff von Philosophie geknüpft. Untersuchen lässt sich diese systematische Verknüpfung anhand der Folgerungsbeziehungen (*metaphorical entailments*), die zwischen dem metaphorischen Begriff und dem Quellbereich einer konzeptuellen Metapher bestehen.

Quellbereich der Strukturmetapher PHILOSOPHIE IST THERAPIE ist unser Alltagsbegriff von Therapie. [33] beginnt beispielsweise seine Untersuchung des Therapiebegriffs bei Wittgenstein mit dem Erstellen ei-

ner „begrifflichen Landkarte“, die im Wesentlichen darin besteht, festzuhalten, was wir über unseren alltäglichen Begriff von Therapie wissen. Dazu gehört etwa die Tatsache, dass Therapien Krankheiten behandeln. Aus den Prämissen ‚Philosophie ist Therapie‘ und ‚Therapien behandeln Krankheiten‘ ergäbe sich demnach die Folgerung ‚Philosophie behandelt Krankheiten‘. Diese Folgerungsbeziehung begegnet uns bei Wittgenstein in zwei bereits zitierten Bemerkungen: „Der Philosoph behandelt eine Frage; wie eine Krankheit“ (PU 255), „Der Philosoph ist der, der in sich viele Krankheiten des Verstandes heilen muß“ (VB 512). Hieran anknüpfend stoßen wir auf eine weitere Folgerungsbeziehung: ‚Philosophie ist Therapie‘, ‚Therapie involviert Therapeuten und Patienten‘, folglich: ‚Philosophie involviert Therapeuten und Patienten‘. Die zitierten Bemerkungen können auch für diese Folgerung als Beleg dienen: Der Philosoph ist Therapeut und Patient in einem.¹⁵ Wenn der Philosoph Patient ist, Patienten aber diejenigen, die an Krankheiten oder Verletzungen leiden, dann müssten wir auch folgern können, dass Philosophen an Krankheiten oder Verletzungen leiden. Das ist in der Tat bei Wittgenstein der Fall, wie folgende Bemerkung belegt: „Eine Hauptursache philosophischer Krankheiten – einseitige Diät: man nährt sein Denken mit nur einer Art von Beispielen“ (PU 593). Nicht selten wird der Philosoph bei Wittgenstein als Zwangsneurotiker dargestellt (vgl. PU 38d, 113, 114).

Eine der am häufigsten anzutreffenden Folgerungsbeziehungen fußt auf der Gleichsetzung von philosophischen Problemen mit Krankheiten, zumeist kognitiven dysfunktionalen Zuständen: ‚Philosophische Probleme sind dysfunktionale Zustände‘, ‚Dysfunktionale Zustände haben pathogene Ursachen‘, ‚Philosophische Probleme haben pathogene Ursachen‘. In einer Notiz hält Wittgenstein selbst mehr oder weniger diese Folgerungsbeziehung fest: „Das philosophische Problem scheint unlösbar. Bis man sieht, daß es eine Krankheit gibt, die in der Darstellungsform sitzt“ (MS 115, 110).¹⁶ In den *Philosophischen Untersuchungen* wird an vielen Stellen deutlich, was Wittgenstein für die pathogenen Ursachen „philosophischer Krankheiten“ hält:

Wir sind in der Täuschung, das Besondere, Tiefe, das uns Wesentliche unserer Untersuchung liege darin, daß sie das unvergleichliche Wesen der Sprache zu begreifen trachtet. (PU 97b)

Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unsres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache. (PU 109)

Die Probleme, die durch ein Mißdeuten unserer Sprachformen entstehen, [...] sind tiefe Beunruhigungen [...]. (PU 111)

Die Verwirrungen, die uns beschäftigen, entstehen gleichsam, wenn die Sprache leerläuft, nicht wenn sie arbeitet. (PU 132b)

Eine unpassende Ausdrucksweise ist ein sicheres Mittel, in einer Verwirrung stecken zu bleiben. (PU 339b)

Möchte man auf einen Nenner bringen, wofür bei der Metapher philosophischer Krankheiten pathogene Ursachen stehen, dann ist dies wohl eine Art philosophisch relevante, sprachliche Inkompotenz. Als solche ließe sich zumindest beschreiben, was Wittgenstein zufolge zu philosophischen Problemen führt.

Diese Folgerungsbeziehungen geben einen Eindruck von Wittgensteins metaphorischem Begriff der Philosophie als Therapie. Sie zeigen, dass die Struktur dieses Begriffs unter anderem auf folgenden Übertragungen fußt: philosophische Methoden *gleichen* Therapien, philosophische Probleme *gleichen* dysfunktionalen Zuständen, philosophische Formen sprachlicher Inkompotenz *gleichen* pathogenen Ursachen, Philosophen *gleichen* Betroffenen dysfunktionaler Zustände, Philosophen *gleichen* Therapeuten. Um aber zu verstehen, zu welchem Zweck Wittgenstein die Metapher PHILOSOPHIE IST THERAPIE gebraucht, soll, Jerry Gills Vorschlag folgend, untersucht werden, wie er sie gebraucht.

4 *Metaphilosophie als Grammatik*

In der Philosophie häufig Verwendung findende Ausdrücke wie ‚Sprache‘, ‚Erfahrung‘ oder ‚Welt‘ konstituieren für Wittgenstein eine besondere Gruppe sprachlicher Ausdrücke, über deren Rolle in der alltäglichen Sprachpraxis Unklarheiten bestehen. Sie scheinen uns mehr Schwierigkeiten zu bereiten, als dies bei Ausdrücken wie ‚Tisch‘, ‚Lampe‘ oder ‚Tür‘ der Fall ist (PU 97). In Wittgensteins Worten fehlt es der Grammatik philosophisch problematischer Ausdrücke an „Übersichtlichkeit“ (PU 122). ‚Philosophie‘ ist selbst einer der Ausdrücke, denen es an Übersichtlichkeit mangelt (vgl. VW 120/122). Ein zentraler Aspekt der Metaphilosophie Wittgensteins besteht also darin, sich Klarheit über die Verwendung des Ausdrucks ‚Philosophie‘ zu verschaffen, d.h. ‚Philosophie‘ einer grammatischen Betrachtung zu unterziehen. Die methodologische Rolle des Gebrauchs therapeutischer Metaphern besteht genau darin, diese Aufgabe zu übernehmen.

Wittgensteins Rede von Grammatik im Sinne einer Beschreibung sprachlicher Praxis mag zunächst befremden. Denn wir sind gewohnt unter Grammatik einen integralen Bestandteil des Erlernens und der Beherrschung einer Sprache zu verstehen und nicht, wie es bei Wittgenstein heißt, eine „descriptive Wissenschaft vom Sprechen“ (BT 408; vgl auch PU496). Bereits Anfang der 1930er gab G. E. Moore dieser Befremdung in einem Referat Ausdruck, das zeigen sollte, dass Wittgenstein nicht im gewöhnlich Sinn von ‚grammatischen Regeln‘ spricht (VC 117). Moore argumentiert, dass der Satz (a) „Drei Männer hat gearbeitet“ gegen eine Regel der Konjugation verstößt. Hingegen scheint (b) „V ресchiedene Farben können im Gesichtsfeld nicht zur selben Zeit am selben Ort sein“ ein grammatisch einwandfreier Satz zu sein und sich zumindest nicht derselben Art von Regelverstoß wie (a) schuldig zu machen. Wittgenstein erwidert darauf: „Die grammatischen Regeln sind alle von derselben Art, doch wenn man gegen die eine verstößt, begeht man nicht denselben Fehler wie beim Verstoß gegen die andere“ (VC 118). Der Teil der Grammatik, der den Philosophen – im Gegensatz zum Sprachwissenschaftler – interessiere, sei derjenige, dessen Missachtung zu *philosophischen* Problemen führt. Sprachwissenschaftlich kann diese wiederum harmlos sein. Aus dieser Charakterisierung der Grammatik folgt nicht, dass Philosophie letztlich empirische Sprachforschung ist. Grammatik im Sinne Wittgensteins kennt die verschiedensten Erscheinungsformen. So gibt es nicht nur grammatische Regeln, Sätze, Bemerkungen oder Unterschiede, sondern auch grammatische Bewegungen (PU 401), Fragen (PU 47), Fiktionen (PU 307), Täuschungen (110) oder einen grammatischen Witz (PU 111). Grammatik sagt uns Wittgenstein zufolge, was das Wesen einer Sache ist (PU 371, 373). Metaphilosophie als Frage nach dem Wesen der Philosophie wird damit zur grammatischen Untersuchung des Ausdrucks ‚Philosophie‘.

Dass es bei Wittgenstein eine Metaphilosophie als Grammatik gibt, lässt sich dort feststellen, wo er über das Philosophieren reflektiert. Aufälligerweise kommt diese Reflexion selten ohne Metaphern aus. So ist in den *Untersuchungen* von einer *Sackgasse* (PU 436) oder einer *Wolke* (PPF 315) der Philosophie die Rede, Philosophie ist ein *Kampf* (PU 109) und Philosophen sind *Wilde* (PU 194). Neben visuellen Metaphern (*Dunst, Nebel, Trübe, Klarheit, Übersichtlichkeit*, etc.) werden vor allem therapeutische Metaphern im Rahmen metaphilosophischer Reflexionen eingesetzt. Wie aber tragen sie zu einem besseren Verständnis der Grammatik des Ausdrucks ‚Philosophie‘ bei? Folgendes Beispiel soll auf diese Frage eine Antwort geben.

Die Paragraphen 193 und 194 der *Untersuchungen* drehen sich um die Vorstellung, eine Maschine „habe ihre möglichen Bewegungen schon in irgendeiner mysteriösen Weise in sich“. Auf eine solche Vorstellung verfällt man Wittgenstein zufolge nur beim Philosophieren und zwar aufgrund der „Art und Weise, wie wir von der Maschine reden“. Was ein solches Reden über die Maschine z.B. außer Acht lässt, ist die Möglichkeit, dass manche ihrer Teile beschädigt oder deformiert sein könnten. Auf ähnliche Weise werden beim Reden über Philosophie Fehlleistungen außer Acht gelassen, die vielleicht bestimmd für die Tätigkeit des Philosophierens sind. Das soll nicht heißen, dass therapeutisches Vokabular letztlich doch dysfunktionale Zustände beschreibt.¹⁷ Vielmehr lenkt der Einsatz therapeutischer Metaphern die Aufmerksamkeit auf den Teil philosophischer Arbeit, der nicht glatt läuft und ursächlich für das Entstehen philosophischer Probleme ist. So etwa in der folgenden Bemerkung:

Ich sitze mit einem Philosophen im Garten; er sagt zu wiederholten Malen „Ich weiß, daß das ein Baum ist“, wobei er auf einen Baum in unserer Nähe zeigt. Ein Dritter kommt daher und hört das, und ich sage ihm: „Dieser Mensch ist nicht verrückt: Wir philosophieren nur.“ (ÜG 467)

Der Philosoph ist hier im übertragenen Sinn ein unter Wiederholungszwang leidender Neurotiker, der sich über sein Missdeuten der Form des Ausdrucks ‚wissen‘ nicht im Klaren ist. Bezeichnend daran ist, dass ihm seine Verwendung des Satzes ‚Ich weiß, dass das ein Baum ist‘ völlig unproblematisch erscheint. Dass dem nicht so ist, wird an der Entgegnung deutlich, die die erste Person dem Vorbeikommenden gibt: Es liegt kein Fall von Wahnsinn¹⁸ vor, es wird nur philosophiert. Tatsächlich handelt es sich aber um eine problematische Verwendung des Ausdrucks ‚wissen‘. Durch die Weise, wie hier über Philosophie gesprochen wird, macht Wittgenstein etwas Wesentliches an ihr deutlich: Ein nicht als problematisch erkannter Sprachgebrauch führt in diesem Fall zum philosophischen Problem des Außenweltskeptizismus.

5 Zusammenfassung

Der Weg zu einer Antwort auf die eingangs gestellte Frage nach dem Platz therapeutischer Metaphern innerhalb der Methodologie Wittgensteins führte in diesem Aufsatz einerseits über eine Übersicht und eine Untersuchung ihrer internen Struktur (Abschnitt 3), andererseits über

eine Deutung ihres Gebrauchs und ihrer Funktion in einem metaphilosophischen Kontext (Abschnitt 4). Daraus lassen sich folgende Ergebnisse festhalten.

Wie gezeigt wurde, gibt es nicht wenige Hinweise dafür, dass Wittgenstein selbst ‚Therapie‘ und verwandte Ausdrücke als Metaphern auffasst. Dass er in metaphilosophischen Kontexten nicht von tatsächlicher Therapie und Krankheit spricht, sondern therapeutisches Vokabular vergleichend benutzt, lässt sich textlich belegen. Deshalb ist die Annahme, dass Wittgensteins therapeutisches Vokabular primär metaphorisch zu deuten ist, meines Erachtens durchaus gerechtfertigt.

Mit Hilfe von Lakoffs und Johnsons Theorie konzeptueller Metaphern habe ich versucht zu zeigen, dass es sich bei Wittgensteinscher Therapie um eine Strukturmetapher handelt. Als solche fußt sie auf der Übertragung unseres mit dem Begriff der Therapie zusammenhängenden Wissens auf den Begriff der Philosophie. [24] zufolge lässt sich die interne Struktur metaphorischer Begriffe, deren sprachlicher Ausdruck konzeptuelle Metaphern sind, anhand bestimmter metaphorischer Folgerungsbeziehungen studieren. Wir haben gesehen, wie sich solche Folgerungsbeziehungen auch für einen Begriff der Philosophie als Therapie bei Wittgenstein wiederfinden. Hier scheint mir die Theorie konzeptueller Metaphern für eine Interpretation des Therapiebegriffs bei Wittgenstein besonders nützlich zu sein. Denn einerseits können wir, solange sie sich textlich nicht belegen lassen, bestimmte Folgerungen ausschließen, die z.B., wie manche bei Davis zu findenden, über das Ziel hinausschießen.¹⁹ Andererseits erlaubt sie aber auch, die im Zusammenhang mit Wittgensteinscher Therapie immer wieder thematisierte Opposition von Theorie und Therapie zu erfassen.²⁰

Aufgrund der kontrastierenden Wirkung therapeutischer Metaphorik wird deutlich, dass grammatische Untersuchungen bei Wittgenstein nicht auf reine Bestandsaufnahme beschränkt sind. Metaphern haben, wie Bilder, eine epistemologische Funktion und immer wieder kommt Wittgenstein auch auf den Zusammenhang von Bild und Sprache zurück. Zwischen beiden besteht eine Verwandtschaft, wie Mersch es ausdrückt ([27], p. 927), die nicht nur Grundlage der Abbildtheorie der Sprache in der *Abhandlung* ist, sondern auch in der späteren Philosophie thematisiert wird. Diese Verwandtschaft ist offenbar eine so nahe, dass Wittgenstein sogar von der Möglichkeit der Übersetzbartigkeit der Grammatik eines sprachlichen Ausdrucks ausgeht. So schreibt er: „Ja, wenn wir beim Philosophieren in uns schauen, bekommen wir oft gerade so ein Bild zu sehen. Förmlich eine bildliche Darstellung unsrer Grammatik“ (PU 295c).

In diesem Sinn sind auch Metaphern bildliche Darstellungen der Grammatik eines Ausdrucks. Sie können verzerrte Darstellungen sein, z.B. wo Philosophie nach dem Vorbild der Naturwissenschaften betrachtet wird; sie können aber auch, wie im Fall der Philosophie als Therapie, Zurechtrückungen solcher Verzerrungen sein. Entsprechend schreibt Wittgenstein: „Und könnten philosophische Probleme, Beunruhigungen, auch in gemalten Bildern entstehen? So etwas ließe sich schon ausdenken“ (BT 195v).²¹ Die klärende Aufgabe therapeutischer Metaphorik liegt genau darin, die Aufmerksamkeit auf die Genese philosophischer Probleme zu lenken.

Der methodische Metapherngebrauch scheint das zu leisten, was Wittgenstein mit der „Arbeit an Einem selbst“ eigentlich meint, nämlich die Arbeit an „der eigenen Auffassung. Daran, wie man die Dinge sieht. (Und was man von ihnen verlangt.)“ (VB 472) Yves Bossart hat deshalb zu Recht die Arbeit des therapeutischen Philosophen mit der eines Kunstkritikers verglichen: „Kunstkritiker finden nicht nur die passenden Worte, wie ein Kunstwerk auf uns wirkt, sondern zeigen uns auch Aspekte eines Werks, die wir zuvor nicht wahrgenommen haben“ ([6], p. 273). Philosophische Probleme mit Krankheiten, und Philosophen mit Kranken zu vergleichen hat eine epistemologische Funktion, denn auf ebendiese Weise dienen Sprachbilder der grammatischen Untersuchung: Sie machen uns auf Aspekte aufmerksam, die wir zuvor nicht wahrgenommen haben, die aber bestimmend dafür sind, was wir von der Philosophie verlangen.

Notes

¹ Dieser Aufsatz ist aus einem Forschungsprojekt hervorgegangen, für dessen Förderung ich der Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München danken möchte. Mein Dank gebührt ebenfalls Catarina Dutilh Novaes, die das Projekt betreute sowie Christian Martin, Mathis Koschel, Prof. Ralf Becker und den anonymen Gutachtern, die mir wertvolle Hinweise zur Verbesserung des Aufsatzes gegeben haben.

² Ich folge in diesem Aufsatz der Konvention der Wittgenstein-Forschung, Siglen als Referenzen für Wittgensteins Werke zu verwenden. Diese werden im Literaturverzeichnis aufgeschlüsselt.

³ Allerdings beginnen die interpretativen Versuche, mit Wittgensteins Therapiebegriff umzugehen, bereits während seiner Lebzeit. Siehe hierzu [12] sowie Schildergaben der Reaktion Wittgensteins in [28], p. 380 f.; 516.

⁴ Zu Wittgensteins Auseinandersetzung mit Freud siehe z.B. [26], [7], [30], [9].

⁵ A.J. Ayer berichtet in seiner autobiographischen Schrift *Part of my Life*, dass er 1946 in einer Radiosendung über zeitgenössische Philosophie die Parallele zwischen Wittgensteins Umgang mit philosophischer Verwirrung und psychoanaly-

tischer Therapie gezogen habe und das Manuskript der Sendung anschließend veröffentlicht wurde bzw. die Grundlage eines weiteren Aufsatzes bildete. Nachdem Wittgenstein dieser offenbar vorlag, versuchte er, Ayers Erzählung zufolge, zunächst einen seiner Schüler zu einer Replik in Form eines Artikels zu bewegen, schrieb Ayer dann aber selbst einen Brief, in dem es wohl ungefähr hieß: „[I]f I was ashamed to acknowledge that I had received many valuable ideas from him [Wittgenstein], it would not be more in accordance with elementary decency to refrain from mentioning him than to spread misleading insinuations about his teaching“ ([2], p. 306).

⁶ Ich habe die Ausdrücke ‚Aberglaube‘, ‚Verhexung‘ und ‚Chimäre‘, die wohl eher einem ethnologischen Vokabular angehören, in diese Übersicht aufgenommen, da Wittgenstein sie zur Charakterisierung dysfunktionaler Zustände gebraucht, zur Beschreibung dessen also, was an anderer Stelle allgemeiner ‚Krankheit‘ genannt wird.

⁷ Bei dieser Auflistung wurden einige Stellen ausgelassen, an denen Ausdrücke des sich Irrens wörtlich gemeint sind.

⁸ Auch Ausdrücke des sich Täuschens sind an manchen Stellen wörtlich zu nehmen.

⁹ Gegenwärtig herrscht in der Philosophie der Medizin und Biologie Uneinigkeit darüber, ob sich Definitionen von ‚Gesundheit‘ und ‚Krankheit‘ auf wissenschaftliche Theorien stützen sollen, welche wiederum mit den schwierigen Begriffen von Normalität und Natürlichkeit operieren oder ob diese Ausdrücke nicht doch eigentlich Werturteile ausdrücken. Einen Überblick über verschiedene Ansätze gibt [11].

¹⁰ [38], p. 115. Ähnlich auch [31]

¹¹ Siehe folgende Paragraphen der PU: 59, 115, 136, 140, 222, 305, 334, 337, 402, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 439, 449, 584.

¹² Ich bediene mich hier und im Folgenden der Konvention der beiden Autoren, konzeptuelle Metaphern durch die Schreibung in Kapitälchen zu kennzeichnen.

¹³ Diese Beispiele sind [24], p. 12 entnommen.

¹⁴ Den Ausdruck ‚Symptom‘ z.B. habe ich nicht in die Liste therapeutischer Metaphern aufgenommen, da Wittgenstein ihn in der Bedeutung von ‚Anzeichen‘ gebraucht (vgl. PU 354).

¹⁵ Diese Folgerungsbeziehung macht sich z.B. [16] zunutze, wo Wittgensteins Therapiebegriff als ‚kognitive Selbsttherapie‘ gedeutet wird.

¹⁶ Schriften aus dem Nachlass Wittgensteins zitiere ich wie üblich anhand der Manuskriptnummer, gefolgt von der Seitenzahl.

¹⁷ Dies entspräche etwa der wörtlichen Deutung des Therapiebegriffs bei Eugen Fischer.

¹⁸ Hier ist zu beachten, dass der Ausdruck ‚verrückt‘ in dem Zitat nicht metaphorisch gebraucht wird, da ja tatsächlich der Eindruck der Verrücktheit des Philosophen ausgeräumt werden soll.

¹⁹ Eine der folgenden ähnliche Folgerung findet sich bei Wittgenstein nicht: „A unique characteristic of the sickness is that contact of one diseased mind with another tends to reinforce the disease. Successful therapy requires, therefore, the complete isolation of the patients from each other“ ([10], p. 9).

- 20 Aus Platzgründen wurde in diesem Aufsatz darauf verzichtet, auf diese Opposition einzugehen. Die Leserin bzw. der Leser sei verwiesen auf [14]; [21], Kap. 2.
- 21 Eine verblüffende Bestätigung dieser Vermutung Wittgensteins ist René Magrittes bekanntes Gemälde *La reproduction interdit* von 1937. Magritte zeigt dem Betrachter die Rückenansicht eines Mannes im Anzug vor einem Spiegel. Im Spiegel blickt uns allerdings nicht das Gesicht des Mannes entgegen, sondern wir sehen ihn ein zweites Mal von hinten. Die Wirkung dieses Bildes kann durchaus mit Wittgenstein als „Beunruhigung“ beschrieben werden. Verblüffend ist das Gemälde in Bezug auf seine Bemerkung, da er 1935 ein Problem beschreibt, das die sprachliche Fassung dessen zu sein scheint, was der Maler bildlich umgesetzt hat: „Wenn ich in den Spiegel sehe und sehe das Spiegelbild eines Gesichtes, so kann das ein Kennzeichen dafür sein, daß ich meinen eigenen Kopf im Spiegel sehe; sähe ich anderseits einen Hinterkopf so könnte ich sagen: ‚Es kann nicht mein Kopf sein, es ist einer, der in entgegengesetzter Richtung schaut‘“ (PB 212).

Peter Tarras

Ludwig-Maximilians-Universität München

Leopoldstr. 11b

80802 München

<peter.tarras@campus.lmu.de>

<<https://lmu-munich.academia.edu/PeterTarras>>

Literatur

- [BB] Ludwig Wittgenstein. *Das Blaue Buch*. Werkausgabe Bd. 5. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.
- [BT] Ludwig Wittgenstein. *The Big Typescript. TS 213*. Malden, MA und Oxford: Blackwell Pub., 2005.
- [PB] Ludwig Wittgenstein. *Eine Philosophische Betrachtung (Das Braune Buch)*. Werkausgabe Bd. 5. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.
- [PPF] Ludwig Wittgenstein. *Philosophie der Psychologie – ein Fragment*. [= Teil II der *Philosophischen Untersuchungen*] Chichester und Malden, MA: Wiley-Blackwell, 2009.
- [PU] Ludwig Wittgenstein. *Philosophische Untersuchungen*. Werkausgabe Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.
- [TLP] Ludwig Wittgenstein. *Tractatus logico-philosophicus*. Werkausgabe Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.
- [ÜG] Ludwig Wittgenstein. *Über Gewissheit*. Werkausgabe Bd. 8. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.
- [VB] Ludwig Wittgenstein. *Vermischte Bemerkungen*. Werkausgabe Bd. 8. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.
- [VC] Ludwig Wittgenstein. *Vorlesungen 1930-1935*. Cambridge 1930-1932. Aus den Aufzeichnungen von John King und Desmond Lee. Hrsg. von Desmond Lee. Cambridge 1932-1935. Aus den Aufzeichnungen von Alice Ambrose und Margaret McDonald. Hrsg. von Alice Ambrose. Übers. von Joachim Schulte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.
- [VG] Ludwig Wittgenstein. *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*. Zusammengestellt und hrsg. aus Notizen von Yorick Smythies, Rush Rhees und James Taylor von Cyril Barrett. Übers. von Ralf Funke. Düsseldorf und Bonn: Parerga, 1994.
- [VW] Ludwig Wittgenstein und Friedrich Waismann. *The Voices of Wittgenstein. The Vienna Circle*. Hrsg. von Gordon Baker. London und New York: Routledge, 2003.

- [1] Erich Ammereller und Eugen Fischer, Hrsg. *Wittgenstein at Work. Method in the Philosophical Investigations*. London und New York: Routledge, 2004.
- [2] Alfred Jules Ayer. *Part of My Life. The Memoirs of a Philosopher*. London: Collins, 1977.
- [3] Gordon Baker. *Wittgenstein's Method. Neglected Aspects*. Malden, MA: Blackwell Pub., 2004.
- [4] Konrad Banicki. „Philosophy as Therapy. Towards a Conceptual Model“. In: *Philosophical Papers* 43.1 (2014), pp. 7-31.
- [5] Hans Blumenberg. *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1999.
- [6] Yves Bossart. *Ästhetik nach Wittgenstein. Eine systematische Rekonstruktion*. Frankfurt a. M.: Ontos, 2013.
- [7] Jacques Bouveresse. *Wittgenstein Reads Freud. The Myth of the Unconscious*. Princeton, N. J.: Princeton University Press, 1995.
- [8] Oets Kolk Bouwsma. *Wittgenstein. Conversations, 1949-1951*. Indianapolis: Hackett Pub., 1996.
- [9] Frank Cioffi. *Wittgenstein on Freud and Frazer*. Cambridge: Cambridge University Press, 1998.
- [10] John W. Davis. „Is Philosophy a Sickness or a Therapy?“. In: *The Antioch Review* 23.1 (1963), pp. 5-23.
- [11] Marc Ereshefsky. „Defining ‚Health‘ and ‚Disease‘“. In: *Studies in Philosophy and History of Biological and Biomedical Sciences* 40 (2009), pp. 221-227.
- [12] Barna Allan Farrell. „An Appraisal of Therapeutic Positivism (I. & II.)“. In: *Mind* 55 (1946), pp. 25-48 und 133-150.
- [13] Eugen Fischer. *Philosophical Delusion and its Therapy. Outline of a Philosophical Revolution*. New York: Routledge, 2011.
- [14] Eugen Fischer. „Therapie statt Theorie. Das Big Typescript als Schlüssel zu Wittgensteins später Philosophieauffassung“. In: *Wittgensteins große Maschinenschrift*. Hrsg. von Stefan Mätschak. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2006, 31-59.

- [15] Eugen Fischer. „Eingebildete Empfindungen. Wittgensteins Analyse eines philosophische ‚Triebes‘“. In: *Erfahrung und Analyse. Beiträge des 27. Internationalen Wittgenstein Symposiums. 8. – 14. August 2004 Kirchberg am Wechsel*. Hrsg. von Johann Christian Marek und Maria Elisabeth Reicher. Kirchberg am Wechsel: Österreichische Ludwig Wittgenstein Gesellschaft, 2004, pp. 103-105.
- [16] Eugen Fischer. „A Cognitive Self-Therapy – PI 138-197“. In: *Wittgenstein at Work. Method in the Philosophical Investigations*. Hrsg. von Erich Ammereller und Eugen Fischer. London und New York: Routledge, 2004, pp. 86-126.
- [17] Jerry H. Gill. „Wittgenstein and Metaphor“. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 40.2 (1979), pp. 272-284.
- [18] Peter M. S. Hacker. „Gordon Baker’s Late Interpretation of Wittgenstein“. In: *Wittgenstein and His Interpreters. Essays in Memory of Gordon Baker*. Hrsg. von Guy Kahane, Edward Kanterian und Oskari Kuusela. Malden, MA und Oxford: Blackwell Pub., 2007, pp. 88-122.
- [19] Garry L. Hagberg. „The Thinker and the Draughtsman. Wittgenstein, Perspicuous Relations, and ‚Working on Oneself‘“. In: *Philosophy as Therapeia*. Hrsg. von Clare Carlisle und Jonardon Ganeri. Cambridge: Cambridge University Press, 2010, pp. 67-81.
- [20] Stephen S. Hilmy. *The Later Wittgenstein. The Emergence of a New Philosophical Method*. Oxford und New York: Blackwell, 1987.
- [21] Paul Horwich. *Wittgenstein’s Metaphilosophy*. Oxford: Clarendon Press, 2012.
- [22] Dale Jacquette. „Later Wittgenstein’s Anti-Philosophical Therapy“. In: *Philosophy* 89.2 (2014), pp. 251-272.
- [23] Zoltán Kövecses. *Metaphor. A Practical Introduction*. Oxford: Oxford University Press, 2002.
- [24] George Lakoff und Mark Johnson. *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Übers. von Astrid Hildenbrand. Heidelberg: Carl-Auer Verlag, 2011.

- [25] Norman Malcolm. *Erinnerungen an Wittgenstein. Mit einer biographischen Skizze von Georg Henrik von Wright und Wittgensteins Briefen an Norman Malcolm*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987.
- [26] Brian McGuinness. „Freud and Wittgenstein“. In: *Wittgenstein and His Times*. Hrsg. von Anthony Kenny und Brian McGuinness. Chicago: University of Chicago Press, 1982, pp. 27-43.
- [27] Dieter Mersch. „Wittgensteins Bilddenken“. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 54.6 (2004), pp. 925-942.
- [28] Ray Monk. *Wittgenstein. Das Handwerk des Genies*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1992.
- [29] George Edward Moore. „Wittgenstein's Lectures in 1930-33“. In: *Mind* 64 (1955), pp. 1-27.
- [30] Paul Muench. *The Analogy between Psychoanalysis and Wittgenstein's Later Philosophical Methods*. Diss. Oxford: University of Oxford, 1993.
- [31] Janós Kristóf Nyíri. „Image and Metaphor in the Philosophy of Ludwig Wittgenstein“. In: *Image and Imaging in Philosophy, Science and the Arts. Proceedings of the 33rd International Ludwig Wittgenstein-Symposium in Kirchberg, 2010*. Vol. 1. Hrsg. von Richard Heinrich, Elisabeth Nemeth und Wolfram Pichler. Frankfurt a. M. und Piscataway, N.J.: Ontos und Transaction Books, 2011, pp. 109-130.
- [32] Janós Kristóf Nyíri. „Wittgensteins Philosophie der Bilder“. In: *Erinnerung an Wittgenstein. „kein Sehen in die Vergangenheit“?* Hrsg. von Wilhelm Lütterfelds. Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag, 2004, pp. 127-148.
- [33] James Peterman. *Philosophy as Therapy. An Interpretation and Defense of Wittgenstein's Later Philosophical Project*. Albany: State University of New York Press, 1992.
- [34] Rush Rhees. „Contribution to ‚Ludwig Wittgenstein: A Symposium‘“. In: *Ludwig Wittgenstein: The Man and His Philosophy*. Hrsg. von K. T. Fann. New York: Dell, 1967, pp. 74-78.

- [35] Joachim Schulte. „Metaphern und sekundäre Bedeutung. Eine Gegenüberstellung“. In: Ders. *Chor und Gesetz. Wittgenstein im Kontext*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990, pp. 104-112.
- [36] John Vervaeke und John M. Kennedy. „Metaphors in Language and Thought. Falsifications and Multiple Meanings“. In: *Metaphor and Symbolic Activity* 11.4 (1996), pp. 273-284.
- [37] Henrik Voß. *Grenzen grammatischer Willkür bei Wittgenstein*. Frankfurt a. M.: Ontos Verlag, 2012.
- [38] Anja Weinberg. „‘Ein Bild hielt uns gefangen’. Die Kraft der Metapher“. In: *Wittgenstein und die Metapher*. Hrsg. von Ulrich Arnswald, Jens Kertscher und Matthias Kroß. Berlin: Parerga, 2004, pp. 115-135.